

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUE BÜCHER

VERTIGE. Verlag: Paris bei Sansot; Zürich, Librairie Française am Paradeplatz.

Unter diesem Titel — den zu übersetzen nicht leicht fallen dürfte, denn „Schwindel“ geht bei der Doppeldeutigkeit des Wortes nicht; aber vielleicht „Abgründe“ — hat *Berthe Kollbrunner* in Zürich, eine Waadtländerin von Geburt, vier kleine Erzählungen vereinigt. In allen vier handelt es sich um Sonderfälle weiblicher Psyche, um Momente, wo es Entscheidungen zu treffen gilt über sich selbst, über die Zukunft, unter Umständen über ein erträumtes höchstes Glück, unter Umständen gar über die Wünschbarkeit oder Nichtwünschbarkeit des Weiterlebens.

In der ersten Geschichte *Le jardin* geht alles noch mehr im Unbewussten, Unterbewussten, im geheimnisvoll Geahnten vor sich: ein Mädchen, auf der gefährlichen Schwelle zur Geschlechtsreife, kommt über den drohenden Verlust des köstlichen Gartens des elterlichen Landsitzes, mit dem es ganz verwachsen ist, und den es nun an eine gartenlose Mietwohnung in der Stadt verlieren soll, im letzten Augenblick, wo es gilt, Haus und Garten für immer zu verlassen, nicht hinweg. Der Abschiedsblick hinab vom Fenster in das verlorene Paradies lockt die Unglückliche im Schwindelanfall hinunter, und sie stürzt zu Tode. In die schwärmerische Liebe zum Garten spielt noch eine erste Schwärmerei für einen Vetter, der dem Cousinchen spielerisch-galant gehuldigt hat, delikats hinein, so dass das seelisch-physiologische Gewebe sich verhängnisvoll kompliziert. In weichen, zarten Strichen ist das gezeichnet. Die Augen der zu Tod Gestürzten stehen weit geöffnet, als man sie findet: der letzte Blick hat nochmals den Garten umfasst, besessen ...

Dann eine kleine Ehegeschichte, beinahe eine Eheirrung, Humoreskenhaftes mit Trauer und Verzweiflung gemischt, und dann doch noch glücklich ins Helle, in die legitime Liebeswärme gewendet — *Une aventure*. Technisch ist ein Makel da. Das Motiv, warum der Mann seiner Frau einen ihm zu kostspielig scheinenden Pelz verweigert hat, wird gleich anfangs ver-raten; dann darf es aber am Schluss nicht benutzt werden als etwas, das die Frau erst nachträglich entdeckt, und was ihr dann erst recht zum Bewusstsein bringt, wie schlecht sie würde gehandelt haben, wenn sie aus Groll über diese ungalante Ökonomie ihres Mannes einen Fehltritt begangen hätte. Das ist ein erzählungstechnischer Lapsus. Der Humor der Geschichte besteht darin, dass der Mann, dem sich die Ehefrau an den Hals hat werfen wollen, um in ihre enggezogene Häuslichkeit ein Stück Romantik hineinzutragen, im Grunde von ihr gar nichts wissen will, sondern der Galan ihrer sog. besten Freundin ist. So kommt sie am Abweg vorbei und lernt bei diesem Erlebnis ihren eigenen Mann erst recht verstehen und würdigen, was ihr dieser, der unter der Eheverstimmung fast bis zur Verzweiflung gelitten hat, durch einen kräftigen Beweis seiner warm gebliebenen Liebe vergilt. Der Abgrund hat also kein Opfer gefordert. Mit guter Laune wird das erzählt, und die Ironie lächelt fein und klug.

Nicht ungefährlich ragt die Komik eines mit ungenügenden Mitteln ins Werk gesetzten Selbstmordes in die dritte Erzählung *Vivre* hinein und könnte dem Eindruck, der von diesem trotz Mann und Kindern einsam und kahl gewordenen Frauendasein ausgeht, verhängnisvoll werden, wenn nicht der angesichts des (unnötig befürchteten) Todes plötzlich so heiß erwachte Drang zum Leben als eine neu

gewonnene ethische Kraft so wertvoll siegreich aus jener leidlich lachhaften und von der Heldin selbst belachten Situation hinausführte zu einer Auffassung, die zum Leben als solchem ja sagt trotz alledem und alledem. Schmerzlich zuckt das Erlebnis der Undankbarkeit der Kinder durch die Novelle, das ewige und ewig grausame Lear-Motiv.

Die umfangreichste Erzählung, die letzte des Bändchens, führt den treffenden Titel *Le mois de mai*. Aber es ist ein trügerischer Liebesfrühling, der auf einmal in das Herz der nur ihrem Beruf hingegebenen Ärztin einzieht, es berauscht, in eine reichere, farbige Zukunft lockt; kein reifender Sommer folgt, sondern gleich der resignierende Winter. Die Liebesepisode ist etwas leicht hingezeichnet, und der junge Mann, dem die Leidenschaft der an Reife ihm überlegenen Frau zufliegt, bleibt in blassem Umriss und lässt uns recht gleichgültig, so dass uns schließlich auch der Verzicht auf ihn nicht als übermäßig schweres Opfer erscheinen will. Das letzte Alinea der Erzählung würde ich gerne entbehren. Den Schlusspunkt setzt kräftig und dichterisch zugleich der an Flaubert und Maupassant geschulte Satz: *Et le train disparut comme absorbé par la plaine immense*. Was auf ihn folgt, schwächt nur ab. Und wir weigern uns, das Leben im Dienst der leidenden Menschen, wie es sich vor der Ärztin nun wieder auftut, nachdem ihr Liebes- traum, unter dem Druck eines aufregenden beruflichen Erlebnisses, zu Ende gegangen ist, gleichsam unter den Fluch der indifferenten, braven Alltäglichkeit gestellt zu sehen. Die Dichterin gibt uns zu dieser Ablehnung selber das Recht, indem sie in ihre Erzählung die wunderschön empfundene Episode der jungen Todkranken und Sterbenden flicht, an deren Lager die Ärztin als Trösterin im Zeichen der Wahrheit,

nicht der (bei Ärzten beliebten) Wahrheitsverschleierung steht. Wie rührend und eigenartig gefunden ist es, wenn jene Kranke wissen will, wie wohl der Tag aussehe, der ihr Todestag ist, und in die Schönheit der Natur hinausblickt, ein letztes Mal. Das gehört zu jenen feinen Funden, die uns diesen schmalen Novellenband Berthe Kollbrunners besonders wert machen. *H. Trog.*

*

ZEITSGHRIFTENSCHAU

Die *Nouvelle Revue Française*, jene französische Zeitschrift, welche das Geheimnis kennt, am seltensten zu enttäuschen, bringt in der Septembernummer ein Fragment aus dem Kriegstagebuch von Fritz von Unruh. Es wird wohl mehr gewesen sein als Freude an der Schilderung des makabren deutschen Rückzugs, was dem Herausgeber die Publikation angelegen sein ließ. Die Schriftsteller Deutschlands und Frankreichs scheinen sich bereits um einen Schritt näher zu sein als die andern Intellektuellen und somit diesen um einen Schritt voraus. Die französischen Chirurgen und Geographen sind etwas langsamer; sie laborieren vorderhand noch an ihrer Siegerpsychose herum, die ihnen lieb und teuer geworden zu sein scheint, und sie züchtigen die Deutschen, indem sie diese von den internationalen Kongressen ausschließen. ...

Doch sprechen wir von den Schriftstellern! Unruh wird übersetzt, und wie viele der deutschen Dichter wenigstens gelesen und zur Lektüre empfohlen werden, zeigt der kurze Wegweiser von Félix Bertaux, *Lectures allemandes*. Bertaux hat viele Profile studiert und kennt die Zusammenhänge und Widerspiele der heutigen Strömungen mit bemerkenswerter Genauigkeit.

Albert Thibaudet äußert sich zu dem Problem *Le germanisme et la France*. Es ist zwar anzunehmen, dass Thi-

baudet zu fremden Literaturen nur im Verhältnis einer formellen Bekanntschaft steht, doch er hat wie mancher einige Sicherheit darin erlangt, zur rechten Zeit Hegel zu erwähnen und an nicht übel passenden Stellen Schopenhauer. Er stützt sich auf das neulich erschienene Buch von Reynaud, *L'influence allemande en France au XIX. siècle*, das noch in Kriegsrüstung klirrt; „un livre encore mobilisé“. Rousseau und die Mme. Staël werden bei Reynaud bei den Teutonen eingereiht, worauf sie Thibaudet mit gewiegter Eloquenz dorthin zurückholt, wo sie doch eigentlich hingehören. Er gerät nicht in Hysterie vor einer fremden Kultur, da er den französischen Geist, seine Fundamente und Grenzen der Aufnahme-willigkeit und -fähigkeit zu genau kennt, um für ihn zu fürchten.

Sein Wort verdient nicht nur von denen gehört zu werden, an die er sich direkt wendet, obschon es jene nötiger haben.

* * *

In der *Neuen Rundschau* (S. Fischer, Berlin) hat im Septemberheft der Kunstkritiker Julius Meier-Graefe einen brillanten Aufsatz, dem er verblüffenderweise den Titel *Reparation* gab. Meier-Graefe besuchte nach endlosen Kriegs- und Friedensjahren wieder einmal Paris und erklärt dieser Stadt unverzüglich und hinreißend seine Liebe. Eine Einladung rief ihn. „Sie kam von einem kleinen Kreis französischer Intellektueller und war herzlich.“

Wie stellen sich diese zum Feind von gestern? „Sie ahnen die Begrenztheit ihrer Vorstellungen über Deutschland, möchten sich belehren lassen, ja, sie möchten uns näherkommen. Der Wunsch, sich mit uns zu verständigen, ist unverhältnismäßig größer, als der Trieb, sich England zu nähern.“ Die ewige Frage aber lautete: „Warum

reparieren Sie eigentlich nicht?“ Es lohnte sich nachgerade, sie von chinesischen Gebetsmühlen sprechen zu lassen. Meier-Graefe fährt fort:

„Wenn wir reparieren könnten, käme alles in Ordnung ... So gut würde es, wie es überhaupt zwischen Frankreich und irgendeinem Volk der Erde werden kann, und das kann nie Brüderschaft bedeuten. Man wird den Franzosen nie den Instinkt nehmen, das auserwählte Volk Europas zu sein ... Dieser angeborene Instinkt ist das größte Hindernis gegen die Verständigung.“

Also reparieren. Der Wunsch ist dringlich: „Aber reparieren, um Gotteswillen schnell, und n'en parlons plus! Der Rentner-Instinkt, der im wesentlichen diesen Wunsch diktiert, wird von uns gründlich unterschätzt. Auch er gehört zur französischen Kultur. Sie wollen nicht so arbeiten wie wir, und haben recht.“

Die Schwierigkeiten der Reparation werden vielfach mit der Analogie von 1870—71 etwas gar einfach gelöst. „Bitte bedenken Sie, sagt man dem Gast, wie wir uns damals benommen haben. Unsere Ehre zwang uns, sofort zu bezahlen. Noch ein Gläschen? — Die Franzosen halten uns nicht für ehrlose Leute, aber das ganz *besondere* Ehrgefühl, das ein paar hundert Milliarden aus der Erde stampft, fehlt uns ... Erlaubt man sich, auf den naheliegenden Unterschied der Bedingungen hinzuweisen, geben sie gern unsere schwierige Lage zu, aber dann folgt in ihren Überlegungen ein Sprung. Sie setzen die Diskussion nicht mit der Einsicht in unsere üble Lage fort, sondern fragen, wer an so übler Lage schuld sei, und das führt dann immer zu der berühmten Schuldfrage.“

Ein Wink an die Deutschen: „Die jedem von uns auferlegten moralischen, persönlichen Pflichten sind unbegrenzt. Je mehr wir von dieser Last auf uns nehmen, desto freier werden wir.“



Eine Frage an die Franzosen: „Ihr zeigtet im Krieg, dass hohe Kultur nicht die Muskeln erschlafft. Wollt ihr im Frieden den Muskel über den Geist stellen? Werdet ihr unsere Nachfolger im Irrtum, ist alle Reparation nichts nütze.“

* * *

Die *Bibliothèque Universelle* hat in der August- und Septemhernummer einen sehr bemerkenswerten Aufsatz von Charles Rieben, *Le journal est-il coupable?* Das Problem der Presse wird von Zeit zu Zeit gern diskutiert, und da wohl jedem großen Mann von irgendeiner Zeitung ein Unrecht angetan wurde (am schwersten zu ertragen ist wohl, wenn man in den Blätterwald ruft und es überhaupt nicht zurücktönt), hatte es Herr Rieben nicht allzu schwer, Schmähworte von Goethe, Schopenhauer, Nietzsche aufzustöbern, oder Balzac zu zitieren: „Si la presse n'existait pas, il ne faudrait pas l'inventer“.

Im ersten Teil des Aufsatzes werden Erinnerungen wachgerufen, die für die Presse noch heute beschämend sein könnten, wenn ein retrospektives Gewissen zu ihrem Rüstzeug gehörte: die Kriegausbrüche von 1870 und 1914. Aber nicht bloß die psychologischen Wirkungen werden erwähnt, denn M. de Vogüé hat sich sogar einmal über die

physiologischen Umformungskräfte der Zeitungen ausgelassen. Durch die Vielgestalt und Masse der Eindrücke, behauptet er, werde die Hirnformation beeinflusst. „Il est regrettable qu'aucun de nous puisse se promettre de lire un journal en 1997; alors seulement on apercevra bien, dans ce miroir fidèle, le nouveau type cérébral qu'il aura créé et fixé par l'hérédité.“ Nach darwinistischer Methode ließe sich also die Entwicklung eines Zeitungshirns feststellen! Wenn man einst vor lauter Blättern die Menschen noch zu sehen vermag, welche die Blätter machen!

Zum zweiten positiven Teil. Rieben teilt der Presse die Rolle der Freiheitsverteidigerin zu. Er zitiert den Doktor Löbl: „Die Presse ist das habeas corpus des Menschengestes.“ Sie stellt internationale Verbindungen her, von denen man sich früher nichts träumen ließ; sie hat eine offenbare ethische Aufgabe, um deren Lösung sie sich bemühen soll. William Stead, der berühmte Direktor der *Review of Reviews*, sagte, Presse und Universität erfüllen zusammen die Mission, die im Mittelalter die Kirche erfüllte.

Von wem wird wohl einst die Presse in ihrer Mission abgelöst? Welches Institut wird sich als Sündenbock wieder derart eignen und bewähren?

M. R.



ABONNEMENT: Jährlich (20 Hefte) 18 Fr., halbjährlich 9 Fr., vierteljährlich 4 Fr. 50;
im Postabonnement 20 Rp. Zuschlag, nach dem Ausland mit Portozuschlag.
Einzelne Hefte 1 Fr.
INSERATE: 1/1 Seite 100 Fr. 1/2 Seite 55 Fr. 1/4 Seite 30 Fr. 1/8 Seite 17 Fr. 50.

Verantwortliche Redaktion: Prof. Dr. E. BOVET, Dr. MAX RYCHNER, R. W. HUBER.
Redaktion u. Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telephon Selnau 47 96. Postcheck Nr. VIII 8068.
Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).